

Frau sucht Frau nur für das eine!

Roman

Ariane Rüdiger

© Querverlag GmbH, Berlin 2002

Erste Auflage Februar 2002

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und graphische Realisierung von Sergio Vitale

Gesamtherstellung: Druckhaus Köthen

ISBN 3-89656-074-3

Printed in Germany

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH, Akazienstraße 25, D-10823 Berlin

<http://www.querverlag.de>

3. Kapitel

in dem Carmen und Dolores es mit sexueller Selbsterfahrung in der Gruppe versuchen, etwas über Identitäten lernen und eine/n neue/n Freund/in gewinnen

Am nächsten Sonntag fiel der Sex aus, den hatte es ja schon Freitag gegeben. Carmen und Dolores ahnten, dass das Feuerwerk von Freitagnacht nur ein Funken in einem Meer der Dunkelheit war.

Es verging eine weitere Woche, während derer Carmen und Dolores am Stammtisch teilnahmen, ihr erotisch-allergisches Abenteuer aber geflissentlich verschwiegen. Oder sollte sich das ganze Viertel über sie das Maul zerreißen?

Nun war es schon wieder Sonntag. Carmen und Dolores lagen miteinander im Bett, aber der Sex fühlte sich anders an als vor dem Duftöl-Desaster und auch anders als an jenem Freitag, als Dolores wiedergekehrt war. Obwohl die eigentliche Ursache längst behoben war, machte sich der Schrecken darüber erst jetzt so richtig bemerkbar: Als Carmen Dolores berührte, musste sie ständig daran denken, dass sie diesen wunderschönen Körper beinahe ins Jenseits befördert hatte, und das trübte das Lustempfinden ungemein.

Und Dolores? Vor deren Augen erschien, während sie höchste Erregung heuchelte, zwanghaft das Bild der Kunstlehrerin aus der Oberstufe. Diese attraktive Frau hatte ständig von Eros und Tod geredet, als wären sie zwei Seiten derselben Medaille. Damals fand Dolores diese Theorie schrecklich gestelzt und defätistisch. Was sollten bloß Gemälde oder Skulpturen, die vielleicht sogar noch attraktive Frauen zeigten, mit dem Tod zu tun haben? Nun aber drehten sich die Worte der düsteren Ästhetin in Dolores' Kopf im Kreis: Eros und Tod, Tod und Eros. Erst vor einer Woche hatte sie erlebt, wie grotesk nah sich beide kommen konnten, auch wenn in ihrem Fall nur ein unglücklicher Zufall daran schuld war und sie noch lebte. Hatte die Kunstlehrerin etwa doch Recht? War Sex ein gefährliches,

vielleicht sogar lebensgefährliches Spiel, und nicht nur wegen Aids? Wen wundert's, dass sie nicht solchen Gedanken nachhängen und gleichzeitig große Lust erleben konnte.

„Hat es dir gefallen?“ fragte Carmen mit gespielter Befriedigung, als sie sich ermüdet, aber ohne Orgasmus in die Kissen sinken ließen.

„Ja, natürlich, mein Schatz“, log Dolores tapfer.

Carmen dachte nach. Ein weiteres erotisches Missgeschick wie das in der Badewanne wäre wirklich tödlich, deshalb hatte sie ja eben so getan als ob. Und sie war sich sicher, dass auch Dolores ihre Befriedigung nur heuchelte.

Würden gespielte Orgasmen und erzwungenes Gestöhn nun ihr gemeinsames Sex-Schicksal sein? Bisher hatte Carmen geglaubt, so etwas gebe es nur in Hetero-Ehen. Aber nun belehrte sie die Realität eines Besseren. Die Versuche, an der Misere etwas zu ändern, hatten bislang eher das Gegenteil bewirkt: Ihre Probleme hatten sich verschlimmert, und damit auch die Notwendigkeit, etwas dagegen zu unternehmen.

Carmen atmete tief durch und nahm ihren Mut zusammen. „Wollen wir eigentlich trotz der Duftöpleite weiter versuchen, unsere Erotik zu verfeinern?“

Dolores nickte matt. „Wir sollten wohl. Aber ohne Mittelchen aus der Drogerie.“

„Versprochen!“ Carmen lächelte Dolores unsicher an. „Was schlägst du also vor?“

Dolores zog ein Stück Papier aus der Nachttischschublade. „Hier. Du hast mich ja so wunderbar mit Lektüre versorgt. Die Anzeige habe ich aus der letzten *Queer* gerissen.“

Skeptisch nahm Carmen ihr den Schnipsel aus der Hand und las laut vor: „*Neu: Die Kontingenz der Sexualität. Sexuelle Gruppen-Selbsterfahrung in München. Wir wollen über unsere Sexualitäten reden und gemeinsam darüber nachdenken, wie wir unsere sexuellen Identitäten und Grenzen verändern können. Gruppenleiterin: Agathe, eine weiße, christlich-protestantisch erzogene Oberklassen-Butch mit submissiver Tendenz.*“

Carmen hasste solche Gruppen. Sie fand es peinlich, vor wildfremden Menschen das eigene Seelenleben auszubreiten. Das Äußerste an Selbsterfahrung, was sie ertrug, waren die Gespräche am Stammtisch. Aber Dolores hatte sich auf ihren Vorschlag mit den unglückseligen

erotischen Gebräuen eingelassen, und nun war sie dran, ihren Vorschlägen zu folgen, falls sie nicht vollkommen indiskutabel waren. Nachdenklich ließ sie das Blatt sinken. „Meinst du wirklich, das ist was für uns? Wollen wir unsere Identitäten denn verändern? Und überhaupt – Identitäten. Ich dachte immer, ich habe wenn, dann eine.“ Auch auf das Wort „Sexualitäten“ konnte sie sich keinen Reim machen. Aber es war ja bekannt, dass die schlecht oder gar nicht bezahlten Redaktionen schwul-lesbischer Gratis-Blätter Tippfehler häufiger übersahen als die Profis der örtlichen Tageszeitung.

Dolores zuckte ratlos mit den Schultern. „Keine Ahnung, ob wir das wollen. Ich weiß nur, was wir nicht wollen: Noch einmal fast in der Badewanne zu Grunde gehen zum Beispiel! Da ist diese Gruppe doch eine zumindest körperlich vollkommen unschädliche Alternative.“

„Wer weiß, ob da nicht irgendwas Seltsames hinter steckt. Vielleicht eine neue PR-Initiative von Scientology“, mutmaßte Carmen misstrauisch.

„Die haben noch genug von letztem Sommer, als wir sie aus dem Gärtnerplatzviertel vertrieben haben. Und außerdem: Scientology ausgerechnet im Lesbenzentrum? Kann ich mir nicht vorstellen“, beruhigte sie Dolores.

Carmen erinnerte sich noch deutlich an die schreienden, tobenden Lesben und Schwulen vor einer zum Scientologen-Tempel umfunktionierten Galerie, die nur einen Katzensprung von Dolores' Laden entfernt war. Im letzten Sommer war Dolores eine ganze Woche jeden Abend heiser nach Hause gekommen: Die Community hatte tägliche, bei den Behörden als Demonstration angemeldete Pfeifkonzerte organisiert, um die unwillkommenen Eindringlinge zu vertreiben. Dolores hatte immer in der ersten Reihe mitgebrüllt, und tatsächlich verschwanden die Scientologen bald. Angesichts dessen konnte sich letztlich auch Carmen kaum vorstellen, dass die üble Truppe schon wieder Aktivitäten starten würde, die ausgerechnet auf Schwule und Lesben zielten. Also gab sie nach.

Das Treffen der Sexualitäten-Gruppe fand an einem Mittwochabend statt. Diesmal musste also Carmens Schwimmtraining ausfallen.

In einem Hinterzimmer des Lesbenzentrums hatten sich acht Frauen versammelt. Die meisten waren tätowiert, gepierct und höchstens Ende zwanzig.

„Wir sind hier die Fossilien“, raunte Carmen. Sie war froh, kein vertrautes Gesicht zu entdecken. Sonst hätte bald ihr gesamter Bekanntheitskreis über ihre sexuellen Probleme Bescheid gewusst.

Carmen und Dolores fiel sofort eine sehr große, breitschultrige, perfekt geschminkte Frau auf. An allen anderen, sie eingeschlossen, waren keine Spuren von Puder oder Lippenstift zu entdecken. Bestimmt eine frisch bekehrte Hetera, dachte Dolores und lächelte die Frau aufmunternd an.

Anfangs setzten sich alle im Kreis auf hölzerne Klappstühle, die bedrohlich knirschten und wackelten. Die Leiterin war klapperdürr und dunkelhaarig. Wahrscheinlich übte sie jeden Tag Yoga, denn sie knotete sich mit größter Selbstverständlichkeit auf ihrem Stuhl zusammen und lächelte dabei auch noch freundlich in die Runde.

„Zunächst wollen wir uns vorstellen“, begann sie. „Ich bin Agathe.“

„Agathe, die weiße, christlich-protestantisch erzogene Oberklassen-Butch mit submissiver Tendenz“, murmelte Carmen leise vor sich hin. Prompt musste sie kichern.

„Was ist so komisch?“ fragte Agathe leicht gereizt und setzte hinzu: „Übrigens, ich bin eine weiße, christlich-protestantisch erzogene Oberklassen-Butch mit leicht submissiver Tendenz.“ Carmen erstickte mühsam den Drang, laut loszuprusten, konnte aber ein weiteres Kichern nicht mehr unterdrücken.

Agathe ignorierte die Störung und fuhr fort: „Das hatte ich ja bereits angekündigt, damit ihr wisst, auf wen ihr euch einlasst. Identität ist wichtig! Ich wünsche mir deshalb, dass ihr mir genau erzählt, wer ihr seid“, forderte sie. Dann schaute sie aufmunternd in die Runde. „Wer fängt an?“ Aber anscheinend hatte keine Lust, über ihre exakte Verortung im sozialen Durcheinander Auskunft zu geben.

„Also?“ fragte Agathe und deutete auf eine Frau zu ihrer Linken.

Die sah sich um, ob nicht vielleicht doch jemand anders gemeint sein könnte. Als sie die Hoffnung darauf begraben hatte, begann sie leise zu sprechen: „Ich bin Lori.“

Das reichte ganz offensichtlich nicht. Agathe runzelte die Stirn. „Würdest du uns bitte etwas über deine spirituellen, soziologischen und sexuellen Hintergründe mitteilen und uns sagen, welche Grenze du hier gern überschreiten würdest?“ Sie lächelte säuerlich. Die Kommunikationsfähigkeiten der Durchschnittslesbe waren, so fand sie, erstaunlich unterentwickelt.

„Äh“, sagte Lori. Danach schwieg sie eine ganze Weile, um letztlich doch noch mit den verlangten Informationen herauszurücken. „Also, ich bin aus der Kirche ausgetreten, ich arbeite nicht, und ich habe im Moment auch keinen Sex. Jedenfalls keinen mit jemand anders. Aber ich würde gern welchen haben. Deshalb bin ich hier.“

Carmen fühlte sich getröstet: Dolores und sie hatten immerhin Sex miteinander, wenn auch nicht mehr so viel und so gut wie früher.

Zuerst sah es aus, als wollte Agathe missbilligend das Gesicht verziehen, aber dann wurde es doch ein schiefes, beinahe mitleidiges Lächeln. Anscheinend entsprach diese Selbstvorstellung nicht ihrem Ideal. Trotzdem nickte sie am Ende huldvoll und zeigte dann auf Loris Nachbarin, eine Frau, die sich Kalypso nannte.

Kalypso kannte sich mit dem Slang, der hier erwartet wurde, bestens aus. „Ich bin eine weiße Mittelschicht-Lesbe mit schwachen bisexuellen Anteilen, und meine Eltern waren bei der Heilsarmee. Außerdem bin ich anders gewichtet.“ Anders gewichtet bedeutete, dass Kalypso eher zwei als einen Stuhl gebraucht hätte. „Ich würde gern die Grenzen, die ich durch meine ziemlich christliche Sozialisation habe, überwinden, damit ich nach dem Sex mit meiner Freundin nicht immer drei Tage ein schlechtes Gewissen habe. Mein Gewicht will ich auch mehr genießen“, fuhr sie fort.

„Sehr schön!“ Agathe lächelte mild.

Die nächste Frau, Petra, war, wie sie berichtete, eine dominante Femme aus der Mittelschicht, die lernen wollte, weniger Scheu vor Unterschicht-Lesben zu haben, da diese sie eigentlich mehr anturnten.

„Du könntest aber auch den internalisierten Selbsthass gegen die Mittelschicht überwinden“, regte die Leiterin an, und die Frau bekannte, dass ihr diese Idee noch gar nicht gekommen war.

Dann folgte die türkischstämmige Salima, die sich jetzt Sally nannte. Sally hatte sehr kurzes, schwarzes Haar und ein Doppelaxt-Tattoo auf dem Unterarm. Sie trug schwere schwarze Stiefel, in denen Bluejeans steckten, über die Jeans hing ein verwaschenes T-Shirt. „Ich stehe auf westliche Dekadenz – nächtelang in der Disko und so“, sagte sie. „Meiner Familie gefällt das nicht.“ Es klang wie eine Beichte. Trotzdem schätzte sie aber viele türkische Einrichtungen, zum Beispiel den Hamam und sogar den Ramadan, weil der gut fürs Abnehmen sei. Sally wollte lernen, die beiden Kulturen in sich zu

vereinen und selbstbewusster als Butch auftreten. „Ich stehe auf Femmes, aber ich traue mich nicht, ihnen die Tür aufzuhalten“, bekannte sie.

„Ein echter Kulturkonflikt! Aber das kriegen wir schon hin“, ermutigte Agathe.

Die nächste, Isabella, stellte sich als heterosexuell-katholische, verheiratete Oberschicht-Lesbe mit Freude an Federboas vor. „Ich möchte endlich in die Fetisch-Szene und weg von Willi!“ sagte sie.

„Du meinst wohl, weg von zwangsheterosexuellen Identitätsstrukturen?“ fragte Agathe mit leuchtenden Augen.

Gehorsam und etwas eingeschüchtert nickte Isabella.

Danach waren Carmen und Dolores an der Reihe.

Carmen war sich ihrer sprachlichen Defizite nur allzu bewusst, als sie schlicht berichtete: „Ich bin Carmen, meine Eltern sind weiß, ich auch. Früher war ich evangelisch, aber das ist schon sehr lange her, ich bin ausgetreten, als ich zwanzig war.“

„Und die Grenze, die du überwinden möchtest?“

Carmen dachte nach. „Eigentlich nur die Grenze zwischen eins und zwei.“

Einige kicherten.

„Die Grenze zwischen was?“

„Na ja, meine Freundin“, sie deutete auf Dolores, „und ich schlafen nur noch einmal in der Woche miteinander, und das ist uns zu wenig.“

„Das ist alles?“

„Ja.“

„Was ist mit dir?“ wandte sie sich an Dolores, in den Augen einen schwachen Funken Hoffnung.

„Ich bin Dolores, weiß, ungläubig, Unterschicht oder so. Ansonsten schließe ich mich Carmen an.“

Die Hoffnung erlosch. Agathe rollte die Augen. „In diesem Gesprächskreis geht es eher um existentielle Dinge. Um die Kontingenz von Sexualität und ihre soziale Verfasstheit. Um soziale Determiniertheiten, die wir analysieren und transzendieren wollen. Nicht ums Ficken an sich. Ist das klar?“ Agathe warf einen Blick zu Lori hinüber, damit die begriff, dass mit dem Tadel auch sie gemeint war.

Stumm nickten Carmen und Dolores. Lori bohrte in der Nase und sah zum Fenster hinaus.

Dann kam die große, breitschultrige Frau an die Reihe. Als sie redete, spielte sie nervös mit ihren Fingern. „Ich bin Renate, meine Mutter ist evangelisch, mein Vater katholisch, jetzt sind sie geschieden, ich bin auf dem Land groß geworden, ich stehe dem Buddhismus nahe, meine Eltern gehören, glaube ich, zur Mittelschicht, und ich bin transsexuell.“

Ein Raunen ging durch die Runde.

Die Leiterin starrte Renate an. „Prä- oder postoperativ?“ fragte sie mit leicht gestresstem Unterton.

Renate wurde knallrot, dann sagte sie leise: „Prä.“

Sofort tobte ein Sturm der Entrüstung. Die Frauen schrien durcheinander: „Schwanzträger haben hier nichts zu suchen!“ „Transen müssen draußen bleiben!“ „Wir brauchen patriarchenfreie Räume!“

Agathe starrte Renate mit offenem Mund an, als stamme sie von einem anderen Planeten.

Carmen und Dolores saßen stumm und staunend dazwischen.

Renate heulte. „Aber hier geht es doch um Vielfalt! Um Sexualitäten! In dem Wort steckt es doch schon drin.“

„Vielfalt ist schön und gut, aber das hier ist ein Lesbenzentrum. Wir haben unsere Politik hinsichtlich präoperativen MTF-Transsexuellen noch nicht abschließend definiert. Aber ich habe den Eindruck, die Mehrheit der Gruppe möchte lieber nicht, dass du teilnimmst. Am besten, wir stimmen ab.“

Carmen hob den Arm.

„Bitte!“ Agathe war jetzt sichtlich ungehalten.

„Ich denke, es geht hier um sexuelle Vielfalt. Und Transsexuelle sind doch ein tolles Beispiel dafür! Wir können doch Renate nicht einfach rauswerfen!“

Dolores schloss sich an: „Sie tut ja keiner was!“

Aber die Gruppe ignorierte diese Einwürfe. Alle bis auf Carmen und Dolores waren mit der Abstimmung einverstanden – Renate wurde nicht gefragt. Das Votum fiel eindeutig gegen Renate aus. Nur Carmen und Dolores wollten, dass sie blieb. Renate enthielt sich. Nach der Prozedur packte sie schniefend ihr kleines Schultertäschchen und verließ den Raum.

„Warte! Wir gehen auch!“ rief Carmen ihr nach.

„Haut bloß ab, ihr patriarchal deformierten Scheinlesben!“ empörte sich Lori, plötzlich ganz lebendig.

Die anderen schwiegen und starrten vor sich hin, als ginge sie das Ganze nichts an.

„Fällt euch nichts anderes ein als dämlich zu glotzen? Und auf denen rumzuhacken, die anders sind als ihr? Schon mal was von Minderheitenschutz gehört? Von Pluralismus? Von Toleranz?“ Dolores schüttelte fassungslos den Kopf.

„Alles patriarchaler Mist, was die redet. Die ist voll von der Göttin verlassen“, flüsterte Lori ihrer rechten Nachbarin laut genug ins Ohr, dass auch Dolores und Carmen noch jedes Wort verstanden.

„Ihr geht jetzt bitte, damit wir mit der Arbeit beginnen können, und agiert eure destruktiven Impulse woanders aus“, befahl Agathe.

„Worauf du dich verlassen kannst!“ sagte Carmen wütend. Schleunigst verließen die beiden die ungastliche Runde. Mochten sich die anderen mit Grenzübertritten und ihren mentalen Gartenzäunen im Hirn plagen.

„Blöde Zicken!“ murmelte Dolores, als sie die Tür ins Schloss knallte.

„Dafür habe ich nun Schwimmen geschwänzt“, maulte Carmen.

Doch Dolores hatte andere Sorgen. „Siehst du Renate irgendwo? Hoffentlich ist sie nicht schon verschwunden. Wir könnten noch was mit ihr unternehmen!“

Carmen nickte. Suchend sahen sich die beiden Frauen um. Tatsächlich entdeckten sie Renate: Die noch nicht fertig transformierte Frau in spe strebte im Eilschritt dem U-Bahn-Schacht entgegen.

„Renate!“ rief Dolores ihr nach. „Moment mal!“

Renate drehte sich um, während Carmen und Dolores auf sie zu kamen.

„Was wollt ihr denn?“ fragte sie bitter.

„Mit dir was trinken gehen“, keuchte Dolores, als sie bei Renate ankam.

„Wirklich? Ich habe heute nichts mehr vor“, sagte Renate sichtlich erfreut.

„Kennst du das *Glück*?“ Das *Café Glück* war ein nicht nur bei Lesben sehr beliebtes Etablissement ganz in der Nähe.

„Klar. Geht in Ordnung.“

„Was hatten die denn bloß?“ fragte Carmen, während sie zügig ausritt. Sie fror in der eisigen Winterluft. „Sexualitäten – und dann so was! Die spinnen doch. Was ist das überhaupt für eine komische Theorie, die mit den Sexualitäten?“

„Hast du noch nichts von Judith Butler gehört?“ fragte Renate erstaunt.

„Butler? Lass mich assoziieren: Jemand, der einen englischen Lord bedient. Außerdem ein beliebter Kurzfilm vor Mitternacht am Silvesterabend. Richtig?“ Dolores grinste. Durch ihr unwissenschaftliches Leben jenseits der Uni hatte sie die aktuellen soziologischen Strömungen schon längst aus den Augen verloren.

Renate dagegen war up to date. „Judith Butler hat das mit den Sexualitäten erfunden. Sie ist eine amerikanische Soziologin und meint, im Grunde sei Sex immer viel mehr von der Gesellschaft als vom Körper geprägt. Sie geht sogar so weit zu sagen, dass die Gesellschaft, nicht die Gene, bestimmen, ob unsere Körper männlich oder weiblich sind. Wenn jemand irgendwas dazwischen ist, passt es der Gesellschaft nicht ins schwarz-weiße Biedermeiergemälde und die entsprechenden Leute werden unterdrückt. Ich zum Beispiel. Butler meint, dass es eigentlich so viele Sexualitäten wie Menschen gibt.“

„Dann war das eben also ein Beispiel für lesbisches Biedermeier“, sagte Carmen.

Renate und Dolores lachten.

„Mehrere Milliarden Sexualitäten soll es geben? Davon habe ich in Biologie aber nichts gelernt!“ zweifelte Dolores dann. „Da war immer nur von Männchen und Weibchen die Rede.“

„Wahrscheinlich ist das alles doch nicht wörtlich gemeint“, meinte Carmen. „Oder doch?“

„Sexualitäten sind nicht dasselbe wie Geschlechter“, sagte Renate. „Mit Pimmeln und Mösen hat das erst mal nicht so viel zu tun, wenn ich das richtig verstanden habe.“

„Sondern?“ fragte Carmen.

„Na, wie du dir die Haare schneidest oder ob du als Frau einen Anzug anziehst oder als Mann einen Rock oder umgekehrt, denke ich“, erklärte Dolores, was sie selbst noch nicht ganz begriffen hatte.

„Nein, es geht irgendwie schon noch weiter. Aber die Butler ist ziemlich schwer zu verstehen. Jedenfalls für mich“, gab Renate zu.

„Da befindest du dich in bester Gesellschaft. Ich kannte diese Judith Butler gar nicht bis eben. Und die da drin haben Butler bestimmt nicht verstanden. Falls sie überhaupt was von ihr gelesen haben. Im Grunde verhalten sie sich genau wie die Heteros. Das haben wir ja eben gesehen“, sagte Dolores nachdenklich. „Und dann

auch noch im Namen dieser Butler oder jedenfalls mit ihrem Wortschatz. Wahrscheinlich würde die sich die Haare raufen, wenn sie das miterlebt hätte.“

„Vielleicht ist ihr das schon längst klar. In ihrem neuen Buch hat sie nämlich die Schwulen und die Lesben aufs Korn genommen. Ich habe es so verstanden, dass sie, ganz grob gesagt, glaubt, die verspießern langsam. Mit ihrem ganzen Ehwahn und so.“

„Verspießern? Hältst du uns etwa auch für verkappte Biederfrauen? Verheiratet sind wir jedenfalls nicht.“ Carmen und Dolores warfen sich einen Blick zu und sahen dann zu Boden. Beide dachten an ihr wohlauferäumtes Wohnzimmer mit der Ledergarnitur.

„Ich kenne euch ja kaum. Jedenfalls kann man mit euch prima über die Theorien von Judith Butler diskutieren. Unter Transsexuellen sind sie sehr verbreitet“, erklärte Renate. „Schließlich gibt die Butler Leuten wie mir, die dazwischen leben, sozusagen eine theoretische Existenzberechtigung. Heute braucht man ja für alles eine Theorie. Deshalb habe ich mal einen Ferienkurs über Butlers Bücher mitgemacht, in einem schwulen Kulturzentrum.“

Carmen öffnete die Tür des Cafés und registrierte sofort die neuen Bilder an den Wänden. Ernst und Toni, die Wirte, entdeckten immer wieder NachwuchskünstlerInnen. Mit Hingabe sorgten sie dafür, dass es ihren Gästen nicht langweilig wurde. An diesem Abend aber war das Etablissement überraschend leer. Nur an wenigen Tischen redeten und aßen kleine Grüppchen oder Paare. Am Tresen klebten zwei einzelne Gäste.

Vielleicht tobt irgendwo ein großes Frauenfest, von dem wir wieder mal nichts mitbekommen haben, dachte Dolores. Das wäre nicht verwunderlich – wenn die Festivitäten gegen elf Uhr nachts richtig in Schwung kamen, schliefen Carmen und sie meistens schon.

Zielsicher steuerte sie die kleine Empore rechts vom Eingang an, auf der außer Tischen und Stühlen auch mehrere altertümliche Sofas standen. Schwer ließ Dolores sich in die durchgesehenen Polster eines Möbels mit gigantischer Rückenlehne fallen. Die anderen folgten ihr und setzten sich rund um den Tisch, der vor dem Sofa stand.

„Wann hast du dich denn entschlossen, eine Frau zu werden? Oder fragt man so was nicht?“ wollte Carmen wissen, als alle einen Platz gefunden hatten.

„Frag nur. Ich muss ja nicht antworten. Das war vor ein paar Jahren. Ich habe in einer Zeitung etwas über Geschlechtsumwandlungen gelesen“, sagte Renate. „Beim Abendbrot. Das war’s dann. Ich bin sofort zum Arzt gerannt, und am nächsten Tag habe ich Gabi, meiner Frau, gesagt, dass ich auch eine Frau werden wollte. Sie hat geschrien, sie sei nicht lesbisch, und ist aus dem Bett aufs Sofa umgezogen. War ja auch ziemlich überraschend.“

„Wie? So von einem Tag auf den anderen hast du dich entschieden?“

„Ja. Bis dahin war mir nicht klar, was mit mir los war. Nur dass ich immer unzufriedener wurde, wusste ich, und dass ich mich in meinem Körper nicht wohl fühlte. Ich kam mir vor, als hätte ich die falsche Haut an. Erklär das mal jemand.“

Renate griff nach der Speisekarte.

„Ich nehme eine große Portion Pommes. Die sind hier anerkannt gut. Und einen Kakao mit Rum, auch wenn das überhaupt nicht zusammenpasst. Ein Kalorienberg auf den Schreck von vorhin ist genau, was ich jetzt brauche“, sagte Carmen. Dann winkte sie nach einem schmächtigen Mann, der sich gekonnt zwischen den eng stehenden Tischen hindurchschlängelte. Der winkte zurück.

„Hallo Ernst!“ begrüßte ihn Carmen, als er am Tisch auftauchte.

„Na, beehrst du mich mal wieder?“ Ernst grinste. Das tat er meistens, weshalb sein Name denkbar schlecht zu ihm passte. „Was darf’s denn sein?“

Carmen gab ihre Order auf. Auch die anderen entschieden sich für Pommes. Dolores bestellte Bier, Renate blieb beim Mineralwasser.

„Und diese Gabi? Wart ihr verheiratet?“ nahm Dolores den Gesprächsfaden wieder auf. „So richtig mit Ring, Urkunde und allem Drum und Dran?“

„Ja. Gabi mag ich übrigens wirklich, noch heute. Wir sind geschieden. Sie hat wieder geheiratet. Der neue betrügt sie, aber mit Frauen. Sie lässt es sich gefallen und beklagt sich bei mir, weil er nie zu Hause ist. Ehrlich gesagt, ich glaube, Gabi hat einfach keine glückliche Hand in der Auswahl ihrer Ehemänner. Warum steht sie sonst nur auf Leute, die nichts von ihr wollen? Manchmal gehe ich mit ihr Kaffee trinken, und dann fragt sie mich, ob nicht alles wieder so werden könnte wie früher. Mit mir als Mann, meint sie. Das macht mich immer ganz traurig. Sie tut so, als könnte ich werden, wie ich damals

war. Oder wie sie dachte, dass ich damals gewesen wäre.“ Plötzlich blitzte eine Träne in Renates Augen.

„Mein Glückwunsch: Man sieht jedenfalls nicht mehr viel davon, dass du einmal ein Mann warst“, versuchte Carmen Renate wieder aufzumuntern.

„Freut mich. Ich muss mich auch nur noch selten rasieren. Mit dem Lady Shave. Und die Stimme ist endlich nach oben gerutscht.“ Renate strich sich über die glatte Wange. Sich in die Brust werfend, fragte sie: „Was haltet ihr vom Vorbau?“

„Ziemlich beachtlich“, lobte Dolores verlegen und starrte zwanghaft auf Renates Dekolletée mit zwei Brüsten Körbchengröße C bis D darin.

Dann kam Ernst mit Speisen und Getränken. Gefräßiges Schweigen breitete sich aus.

„Wen liebst du eigentlich jetzt? Männer oder Frauen?“ fragte Carmen nach einer Weile und biss herzhaft in eine Pommes.

„Schon wieder so eine Frage! Die würde Butler bestimmt nicht gefallen. Ich kann das nicht so genau sagen. Je nachdem.“

„Also bist du eigentlich bi“, konstatierte Dolores.

Renate verdrehte die Augen. „Noch ein Klebeetikett!“

„Du siehst jedenfalls weiblicher aus als jede Lesbe, die ich kenne“, meinte Carmen. Dann nahm sie einen großen Schluck von ihrem stark nach Alkohol duftenden Kakaogetränk und schob ein Pommesstäbchen hinterher. Mit vollem Mund murmelte sie: „Schminke und Stöckelschuhe – viele meiner Bekannten würden sich eher die Stoppelhaare ausreißen!“

„Warum nicht, wenn es mir steht?“ kokettierte Renate. „Ich mag nun mal Rosa und Hellblau. Was kann ich dafür, dass die Farben gut zu mir passen? Und jetzt erzähle ich euch was, was sicher niemand mehr begreift“, kündigte Renate den Höhepunkt der Geschichte an.

Carmen legte die Pommes, die sie soeben in ihren Mund stecken wollte, auf den Teller zurück. „Da bin ich aber gespannt.“

„Ich würde ihn gerne behalten“, sagte Renate geheimnisvoll.

„Wen – ihn?“ bohrte Dolores nach.

„Meinen Schwanz.“

„Deinen Schwanz? Ausgerechnet den? Aber wieso denn das?“ fragte Carmen fassungslos.

Renate erklärte, sie fühle sich durchaus wohl so, wie sie war: Sie hatte Frauen immer um ihre Brüste beneidet. Um die Vagina eigentlich nicht. Und Brüste hatte sie ja nun. Rasieren, ihr ein ewiger Graus, musste sie sich dank der Hormone schon seltener. Die bisherigen Umwandlungsschritte waren zwar anstrengend gewesen, aber nicht körperlich schmerzhaft oder gefährlich. Ganz im Gegensatz zur Operation, die sie noch hinter sich bringen müsste, um auch ihren Penis loszuwerden. Weh tun würde der chirurgische Eingriff auf jeden Fall. Zudem fielen die Ergebnisse nicht immer optimal aus. „Bringt mir nichts und kostet nur“, sagte Renate lakonisch.

„Aber dann wird doch dein Name nicht geändert, und du behältst deinen Männerpass! Willst du denn das?“ fragte Dolores erstaunt.

„Mir ist mein Pass mittlerweile vollkommen egal. Ich stecke sowieso zwischen allen Stühlen. Ich finde, in meinem Pass sollte was ganz anderes stehen. Zwitter zum Beispiel. Eigentlich sollte man dafür vor Gericht gehen, finde ich. Wie der Typ, von dem ich neulich in der *Süddeutschen Zeitung* gelesen habe. Aber dazu bin ich zu träge. Warum muss ich denn um jeden Preis passend für irgendeine Kiste gemacht werden? Damit ich im Lesbenzentrum über Judith Butler diskutieren darf? Das geht doch hier viel besser.“ Versonnen schob sich Renate eine besonders lange Pommes in den Mund.

Dolores druckte einen Moment herum. Schließlich fragte sie: „Aber wie ist das dann mit dem Sex?“

Renate wusste nur allzu gut, was sie meinte: Männer wie Frauen erschrecken, wenn sie bemerkten, dass sie oben Brüste und unten einen Pimmel hatte. Lesben und Schwule machten da keine Ausnahme. Sie seufzte und sah in die Luft. „Sagen wir es mal so: Es macht das Leben nicht gerade einfacher.“

Carmen warf Dolores einen strafenden Blick zu. „Dolores hat es nicht so gemeint. Sie ist immer ziemlich indiskret.“

„Ach was“, sagte Renate. „Ihr habt ja in der Gruppe auch von euren Problemen erzählt. Das sind eben meine. Ich werde schon irgendwann jemand finden, dem oder der das alles so egal ist wie mir. Ob das dann ein Mann oder eine Frau ist oder irgendwas dazwischen, ist mir mittlerweile vollkommen gleichgültig. Außerdem ist da noch die Hormontherapie, die mich im Moment davon abhält. Ich habe zwar schon länger angefangen, aber ich muss mich erst irgendwo einpendeln. Bis dahin geht sowieso alles drunter und drüber. Das Zeug

beeinflusst die Stimmung, den Trieb – einfach alles. Psychische Achterbahn, sozusagen.“

„Kennen wir. Haben wir jeden Monat“, sagte Dolores nachdenklich. Plötzlich kamen ihr die Sexprobleme, mit denen sich Carmen und sie momentan quälten, vergleichsweise lächerlich vor. War es denn wirklich so wichtig, ob man ein- oder zweimal in der Woche Sex hatte? Nein, sagte der eine Teil von ihr. Aber klar, sagte der andere. Reden wollte sie allerdings nicht darüber. Dazu kannte sie Renate noch nicht gut genug, fand sie. Außerdem öffnete sich gerade die Tür. Herein kam die Sexualitäten-Gruppe aus dem Lesbenzentrum, allen voran Agathe.

„Die ertrage ich heute nicht mehr“, sagte Dolores, als sie zur Tür hinübersah. „Wollen wir zahlen?“

„Ganz meiner Meinung“, stimmte Renate zu. Sie grub in ihrem Täschchen nach einem Kugelschreiber, notierte ihre Telefonnummer auf einen Bierdeckel und schob ihn Dolores zu. „Wäre nett, mal wieder von euch zu hören.“

Carmen hatte schon energisch nach Ernst gewinkt, der nun die Rechnung brachte. Derweil schrieb Dolores die Nummer der beiden Frauen auf einen Zettel und reichte ihn Renate. „Du sagst es. So war doch die Gruppe wenigstens zu irgendwas gut!“

Dann zahlten sie, erhoben sich und gingen zum Ausgang. Dabei mussten sie zwangsläufig an der Sexualitäten-Gruppe vorbei, die sich an einem der Stehtische im Eingangsbereich breit gemacht hatte.

„Da sind die ja von vorhin!“ hörte Dolores eine der Frauen am Tisch zischen, als sie vorbeiging.

Sie konnte nicht widerstehen, zu kontern. „Na, schön die Sexualitäten durchgezählt und ein paar kleine Gartenzäune im Hirn übersprungen? Vielleicht den zwischen Federboas und Unterschicht?“

„Dein destruktiver, dissoziierter Sozialcharakter sollte eigentlich therapiert werden“, sagte Agathe zu Carmen. Kalypso nickte beifällig.

„Nach der Zeit in eurer trauten Runde könnte da was dran sein“, gab Carmen bissig zurück. „Vorher ging es uns bis auf unser kleines Sexproblem eigentlich noch ganz gut.“

„Hat mal eine ein Fremdwörterbuch? Dann können sie wenigstens nachschlagen, wovon sie reden“ fragte Dolores provokant. „Ich glaube nämlich, das wissen auch die gar nicht.“

Dann verließen Renate, Carmen und Dolores das Lokal. Draußen verabschiedeten sie sich voneinander.

„Wenigstens haben wir jetzt mal jemand Nettes kennengelernt“, sagte Dolores auf dem Heimweg.

„Aber für unser Sexleben hat das leider gar nichts gebracht“, meinte Carmen.

„Wer weiß“, orakelte Dolores, ganz gegen ihre Gewohnheit uneindeutig. „Immerhin sind wir uns jetzt klar darüber, wie nahe wir dem absoluten Spießertum schon gekommen sind mit unserer Dauerbeziehung.“

„Was soll denn das heißen?“ fragte Carmen alarmiert.

„Ach, nichts“, sagte Dolores. „Ich meine nur.“